



Mara Cop-Marlet

Einst!

Essay

Aus: Die Gesellschaft, Münchener Halbmonatschrift für
Kunst und Kultur, 10 (1894), Seite 1553ff.

Bibliothek von ngiyaw eBooks

Illustration: Portrait der Schriftstellerin

Einst!

Die angstvolle Frage der müde gehetzten Menschheit — weshalb alle unsere sozialen Verhältnisse wanken, unsere Moral entartet und unsere ganze Zeit an Eckel und Unlust krank — gelte immer erschreckender an unser Ohr, so sehr wir auch bemüht sind, diesen Ruf mit dem pompösen Lärm der Erfindungen, der Fortschrittsutopien und sozialen Verbesserungstheorien zu übertäuben.

Das ist das dumpfrollende Räderwerk der in eine bestimmte Fortschrittsbahn geratenen Menschheit, von den angenommenen Moralbegriffen, wie in Schienen eingeeengt, aus denen sie nicht entgleisen dürfen, ohne daß alles zerstört, gestürzt und zertrümmert übereinanderfällt.

Bei diesem rasenden Lauf in das Dunkel ertönt jedoch plötzlich der schrille Schrei der Lokomotive — eine Funkengarbe sprüht auf — schauerlich, mahnend — wo das Ziel dieser endlosen Fahrt — vorüber an dem blühenden Leben — an dem Frieden der sonnigen Fluren — immer weiter — weiter, bis die Zertrümmerung, an einer geborstenen Schiene, dennoch zustande kommt. Denn die Moral — viele Denker der Neuzeit geben dies zu —, aus deren Bahnen wir gleiten — ist morsch und

verrostet — Kein sittlicher, kein religiöser Stützpunkt ist mehr stark genug, die wankende soziale Ordnung überall zu festigen. — Der heutige Zustand der menschlichen Gesellschaft ist ein trostloser. — Wir finden in allen unseren religiösen und ethischen Ideen nicht einmal eine forthelfende Krücke irgend einen sterngleich voranleuchtenden Gedanken, uns vor der großen drohenden Sündflut des Sozialismus und der ihm fußfolgenden Anarchie zu retten.

Nordau nennt diesen Zustand unserer Zeit — ihre »Entartung«, wie er schreibt — eine Massenhysterie, deren Ursache die Ermüdung des gegenwärtig lebenden Geschlechtes, dessen Arbeitsleistung seit einem halben Jahrhundert durch die Überfülle der Erfindungen (Eisenbahn, Telegraph, Elektrizität, Zeitungen etc.) unverhältnismäßig gestiegen sei.

Tolstoi mahnt uns, zum Ideal der Keuschheit und des Christentumes zurückzukehren, den geschlechtlichen Umgang nicht mehr in Kunst und Litteratur zu verherrlichen, der in seinen Augen die von uns auch stets deutlich empfundene Erniedrigung des Menschen ist. Er findet es verwerflich, daß die Regierungen die Ausschweifungen als eine Institution festgesetzt und einen ganzen Stand von Frauen eingerichtet haben, welche körperlich und geistig zugrunde gehen sollen zur Befriedigung der vorgeblichen »Bedürfnisse« der Männer. Es dürfe und könne aber nicht sein, daß man für

die Gesundheit der einen das Blut der anderen zum Opfer bringe.

Die Amerikaner *Michaelis* und *Bellamy* wissen wieder was anderes. Der erstere schlägt ein kommunistisches Staatslustschloß vor, während letzterer versuchen möchte, den Hirnkrebs unserer Zeit, die beständige Unsicherheit und die Furcht vor Armut durch Zusammenarbeiten und durch Versicherungs-Gesellschaften, die auf Gegenseitigkeit begründet sind, zu heilen. —

Charcot und *Krafft-Ebing* sehen nicht nur die Irrenhäuser mit Geisteskranken überfüllt, sondern auch die moderne Gesellschaft von Halbwahnsinnigen fast überwiegend durchmengt.

Hysteriker, Menschen mit angeborenem moralischem Idiotismus, Nervöse aller Art wandeln für ihr Auge erkennbar in den Salons, auf den Straßen, in den Verbrecherzellen, unter den Künstlern und Dichtergrößen.

In dieser unheimlichen Gesellschaft nun sollen wir uns wohl fühlen!

Von neuem drängt sich uns gebieterisch angstvoll die Frage auf: Wo ist das Gespenst, welches uns die Kraft aus den Adern saugt, den Lebensmut bricht, die Verbrecherzellen und Irrenhäuser öffnet?

Was Nordau und Tolstoi uns zur Errettung anraten, sind Ausflüchte, keine gründliche neue Umackerung des mit Fäulnisstoffen gedüngten sozialen Bodens.

Alle diese Reformatoren schlagen nur teilweise

Besserungen des Bestehenden vor, oder sind für ein weises Zurückgleiten aus der überhasteten Bahn.

Niemand jedoch wagt das Übel dieser anzufassen — an seiner tiefsten, zähen, schwer auszureißenden Wurzel.

Einen reformatorischen Blick für den schwachen, fehlerhaften Ausbau der modernen Gesellschaft gewinnt man aber nur, wenn man das geistige Auge vor dem schon Bestehenden schließt, alles an überkommenen Moralbegriffen und daraus begründeten Einrichtungen vergißt — und aus der so leer gewordenen Bildfläche einen — nur von der Erkenntnis der natürlichsten und vorteilhaftesten Bedingungen für die Entfaltung eines Menschenlebens — oder vieler solcher individueller Leben nebeneinander — von der Geburt bis zum Tode zusammengefügt Neubau erhebt. Nur wer seinen Geist so stark disziplinieren kann, wird meinen Erörterungen folgen können.

Ich glaube nämlich, *daß die Sinnlichkeit das große, zu wenig erkannte Gespenst, der tückische Zerstörer des Menschenlebens ist, und daß unsere ganze soziale Ordnung wankt, weil wir es versuchten, über einer unsittlichen Welt eine sittliche zu erbauen.*

Um zu der vollen Klarheit dieser Anschauung zu gelangen, muß ich vor allem betonen, daß ich den großgehätschelten Irrtum, der in der modernen Begeisterung für die »Menschheit« liegt, nicht mehr teile.

Es ist das nicht nur eine sehr niedrige, es ist eine

unrichtige Auffassung des Wesentlichen im Menschensein, da die Verhimmelung der »Art« jede Geistigkeit des Individuums ausschließt. Uns als »Menschheit« fühlen, hieße also, uns als Tierart, als Stoff der materiellen Welt groß fühlen zu wollen, statt in dem, was der Mensch vor allen anderen Naturwesen voraus hat, seiner bewußten Geistigkeit, das Entscheidende zu finden.

Diese Geistigkeit — das einzig Bedeutungsvolle der Menschennatur — liegt aber nur in dem starken »Ich«-Bewußtsein des Individuums. Dieses starke geistige Bewußtsein zum Siege über die Unterjochungsangriffe der sinnlichen Natur zu führen, das ist der Umsturz, dessen wir bedürfen, aus dessen Grundlage sich eine neue Gesellschaft, eine neue Welt — nicht leid- und schmerzgeborgen, aber besser gewaffnet gegen die zerstörenden Angriffe eines unerkannten, heimtückischen Feindes — errichten ließe.

Der Mensch befindet sich als Individuum der Natur und ihrer tödlichen Zerstörungswut gegenüber, die ihn als Art fortpflanzt, in einem steten Kampfe, in welchem er eine einzige Wehrkraft, die er in sich selbst vorfindet, zum Treffen führen kann — seine Geistigkeit.

Die Kraft dieses Widerstandes ist bis heute jedoch nur äußerst schwach im Menschen entwickelt, weil die Zersetzungskraft der Natur sich an das Individuum in tausend mitunter reizvollen Verhüllungen heranschleicht,

die wir verblendet genug sind, nicht mit ruhiger Überlegenheit erkennen zu wollen.

Ich verwahre mich dagegen, daß ich hier aus bloßer eitler geistiger Spiegelfechtereieine ethische oder religiöse Idee verfechte. Ich möchte meine leidenden Mitmenschen nur aufmerksam machen, wo vielleicht ein Hinweg zu ihrem zeitlichen Wohlergehen liegt, und eine sorgsamere Pflege des *natürlichsten Selbsterhaltungstriebes* des Menschen anbahnen.

Dieser Selbsterhaltungstrieb aber besteht in dem Siege der Geistigkeit über die Sinnenarme der Natur, die sich von der Geburt an schon mit unserer langsamen Abtötung besaßt.

Nicht nur als Krankheit und Übel, als Genuß in allen Formen nagt sie uns täglich, stündlich an, bis wir wie ein morscher fauler Stamm zusammenbrechen.

Auch Liebe, Freude, stürmische Jugendlust sind nicht Leben, sondern maskiert heranschleichender Tod, dies alles erfordert eine Kraftabgabe des Individuums, die schließlich zu seiner Auslösung führt.

Alles, was mit der Sinnlichkeit der Natur zusammenhängt, ist dem Starken, dem Bleibenden, dem der Auflösung Widerstrebenden im Menschen, welches allein das *Geistige* ist — feindlich.

Die Askese einzelner hochentwickelter Religionen, so des Christentums — hat dies, wenn auch unter einer anderen ethischen Voraussetzung, dunkel erkannt. Nur

nannte man dort »übersinnliche Erlösung«, »Sieg des Glaubens« u. s. w., was natürlichster Selbsterhaltungstrieb des Menschen ist oder sein sollte.

Der ruhige schöne Tod großer Asten im Glauben kommt bei weitem nicht so sehr daher, daß sie ein neues jenseitiges Leben, eine Entlohnung ihrer irdischen Enthaltensamkeit erwarten, sondern es fließt *aus dem natürlichen Wohlbehagen eines ganz erfüllten Daseinsgesetzes, des bis zur äußersten Vernichtungsgrenze siegreichen Widerstandes der Geistigkeit des Individuums* (seines Selbsterhaltungstriebes gegen die Vernichtungsangriffe seiner Sinnlichkeit).

Der Gottgedanke des Menschen ist der höchste Ausdruck dieses seines geistigen Widerstrebens gegen die Abtötung der Natur, er besiegt letztere in Zeit und Raum, indem er als Gedanke über die Endlichkeit des Stoffes hinausgleitet.

Der Ascet steht der Sinnlichkeit vollkommen frei, betrachtend gegenüber, er hat ihre erstickenden Ketten und Fangarme vollständig abgestreift.

Sehen wir nun — da wir das Dasein mit voller Ursprünglichkeit des Anschauungsvermögens betrachten wollen — was das Menschenleben überhaupt ist, ehe wir es im Rahmen einer sozialen Gemeinschaft, den modernen Kulturverhältnissen angepaßt, ausdenken wollen.

Das ganze Leben des Menschen verläuft, tiefer betrachtet, zwischen der gegen dasselbe gerichteten Zerstörungswut der Natur und dem Erhaltungstrieb des Individuums, d. h. seiner Geistigkeit.

Gegen diese *Zerstörungswut zu kämpfen, ihr möglichst starke Dämme zu setzen, wäre nun folgerechtlich unsere Aufgabe.*

Statt dessen öffnen wir ihr Thür und Thor. Wir verherrlichen unsere Sinnlichkeit dichterisch, künstlerisch, ja mit der blendenden Umschleierung durch ethische Gründe. Nicht nur der Geist einzelner, der Geist der ganzen Zeit ist dieser kindischen Verblendung anheimgefallen — der Geist einer Zeit, die längst reif genug sein müßte, um sich zu sagen, daß nur das *Herrschartum des kühlen, klaren Verstandes menschenwürdig sei* und die Freiheit des Menschen in sich schließe.

Der Zukunftsmensch, wie wir uns ihn vorstellen, müßte alle sinnlichen Beziehungen, wie Geschlechtsverkehr, Erzeugung des Nachwuchses u. s. w., seinem geistigen Leben so sehr unterordnen, daß er die Regelung dieser für ihn zerstörenden Naturanforderungen ganz in das Reich der Pathologie, der Krankheiten, und der hygienisch zu lenkenden, richtigen Verteilung des Verbrauches der Körperkräfte zu dem Zwecke einer möglichst langsamen Zersetzung des Individuums verweise. Dann erst wäre die Mündigkeit

und Reife des Menschen erreicht.

Dann würde vielleicht jener geistige Friede, der heute nur einzelnen Gelehrten, stillen Denkern oder religiösen Asketen zu teil wird, auch über breitere Schichten der Gesellschaft sich ergießen.

Die Naturnotwendigkeiten würden nach wie vor bestehen — man würde sie nicht heuchlerisch fortleugnen, sondern nur unserer Geistigkeit und vielen anderen vorangehenden ernsteren Anforderungen eines neuorganisierten sozialen Lebens so tief unterordnen, als sie es als anerkannte Zerstörungsfaktoren unseres Daseins verdienen.

Dann besäßen wir auch keine sittliche Welt mehr, die über einer unsittlichen erbaut ist.

Zu dieser unsittlichen Welt gehört beispielsweise die Institution der Ehe, d. h. die gesetzlich geschützte Vereinigung zweier Individuen zum Sinnengenuß — die unfaßlicherweise zum Mittelpunkt und Fundament alles sozialen, alles staatlichen Lebens gemacht wurde.

Und auf dieser unsittlichen Welt, dieser faulen oder mindestens schwachen, ungenügenden Grundlage entwickeln wir heute alle unsere ethischen Ideen und Rechtsbegriffe weiter!

Aus der Fundamental-Institution der Ehe entsteht dann im engeren und weiteren Sinne die Familie, für einzelne vielleicht jener oft verherrlichte Hort eines wohligen Herdengefühles. Welches Hemmnis, welche kleinlichen

Fesseln jedoch für eine stark geistige Individualität, die davon parasitenartig umklammert und am kraftvollen Emporstreben gehindert wird! Wie viele große Talente, edle starke Charaktere sind da nicht vorzeitig gelähmt und verkrüppelt worden durch die anezogenen Rücksichten, die ebenso oft nur thörichte Vorurteile sind, den erzwungenen Verein mit inferioren Intelligenzen, während dasselbe Individuum, in einen anderen Mittelpunkt versetzt, Verständnis gefunden und vielleicht Bewunderung hervorgerufen hätte! Und mitten im großen Strome des sozialen Lebens, welcher Schleichwege, welcher Blendwerke bedient sich da nicht die Natur, um mit Hilfe unserer eigenen Kurzsichtigkeit das Individuum anzunagen!

Nehmen wir beispielsweise irgend einen jungen Mann von schönem, kräftigem Körperbau, lassen wir ihn hinaus in das Leben und sehen wir nun zu, wie die Natur ihre Verzehrungswut auf ihr Opfer richtet: Wie sich die Frauen als ihr Werkzeug auf ihn stürzen, wie sie ihn oft mit dem heuchlerischen Hohelied seelischer Liebe, oft in nackter Schamlosigkeit das Mark aus den Knochen saugen. Viele einst herrliche, hervorragend beanlagte Männer endigen so in Rückenmarksleiden, Wahnsinn, Blindheit, ohne den Feind ihres Daseins, die verschleierte Sinnlichkeit, rechtzeitig erkannt und in die richtigen Schranken zurückgewiesen zu haben.

Unzählig sind die Beispiele der Opfer, welche die

Sinnlichkeit sich täglich aus unserer Mitte holt, wie die Orgien ihrer Zerstörungswut immer häufiger gefeiert werden, und wie wir selbst ihr Thüre und Thore öffnen, die dann in Irrenhäusern und Krankenzimmern enden, sobald die ursprünglich so schönen geistigen und seelischen Veranlagungen vollständig von den entnervenden Betäubungen der Sinnlichkeit überwuchert sind.

Kein Wunder, daß wir in diesem Wüten gegen uns selbst schließlich dahin gelangten, den Gottgedanken, der das höchste Gefühl geistigen Widerstandes gegen die zersetzende Gier der Natur rings um uns ist, freiwillig hinzuopfern, uns nur mehr als Verzehrungsstoff derselben zu fühlen. Nehmen wir nun noch dazu, daß die moderne Kultur, das ganze christliche, ethische Bewußtsein aus dieser unsittlichen Welt, auf diesem Morastgrund der Sinnlichkeit gebaut wurde, so begreifen wir, weshalb auch die edleren im Christentum eingeschlossenen Begriffe der Geistigkeit uns bis heute zu keiner festen Stütze werden konnten.

Das reingeistige Christentum hat sich eben in seinen Anfängen — darüber sind wohl längst alle Forscher einig — den Forderungen einer noch rohen und völlig auf sinnlicher Grundlage organisierten Welt angepaßt. Es hat seine Leuchte herabgesenkt, damit sie nicht von wilder Gewalt verlöscht werde. So kam es, daß das ganze ethische Bewußtsein der Gegenwart — Moral wie

Religion — jetzt auf den faulen Stützen des Nebensächlichen, welches wir zum Hauptsächlichen erhoben, auf den verschiedenen Erscheinungen des sinnlichen Lebens, wie Ehe, Liebe u. s. w. ruht und von uns systematisch krankhaft fortentwickelt wird.

Welche Wohlthat aber wäre für den erschöpften Menscheng Geist eine soziale Gemeinschaft, wo der Ernst der Wissenschaft, die kühle, klare Verstandeskraft, das reine, von der Sinnlichkeit unbestochenen Mitgefühl zu einem Tempel des Friedens würden, in den alle eingehen dürften.

Eine neue Gesellschaft würde entstehen, eine neue Welt von moralischen und ethischen Begriffen, und auch ein neuer Mensch.

Das Motiv der Sinnlichkeit als Basis der sozialen Ordnung hinweggedacht, gäbe es nur geistige Interessengemeinschaften oder Wahlverwandtschaften.

Die menschliche Gesellschaft würde erstarken, weil ihre Fügungen edlere, reinere und bleibendere wären.

Die Frau, welche die Sinnlichkeit unter der Maske des Liebreizes in die Salons, auf die Straße, in die Schenken und Branntweinstuben trägt, würde, wenn die Gesellschaft die Fangarme ihrer Verblendung wie einen Krankheitsstoff von sich wiese, und ihren geistigen Strebungen strenge unterordnete, nicht mehr ein aus verstümmelter Eitelkeit und verborgener Lüsternheit zusammengesetztes Wesen sein. Sie würde denken und

arbeiten lernen und ganz von selbst zu jener geistigen Höhe emporschnellen, zu der man sie jetzt mühsam emporschrauben will.

Der Mann, der kein sinnliches, von sozialen Gesetzen und religiösen Vorschriften überfülltes Leben rings um sich aufzubauen hätte, würde seine ganze Denk- und Urteilskraft für Erfindungen, Wissenschaften, Politik, Staats- und Völkerleben entwickeln können.

Ob es Utopien sind, daß so eine Welt, die uns noch in unsicheren Umrissen vorschwebt, bestehen könnte? Weshalb?

Die Jugend aber müßte hinaus aus dem engen Dunstkreis der Familie zu einer großen Friedensarmee der Arbeit vereint, wo jeder eine kurze Zeit wenigstens, wie heute durch die allgemeine Wehrpflicht, das Gewehr des Gemeinen, die Haue des Arbeiters tragen müßte. Ein Geist der Demokratie würde dadurch entstehen, ein engeres Begreifen und Ineinanderfließen der Gesellschaftsklassen, der Fahneneid des tapferen Zusammenstehens für das Fortblühen der nicht nur mit Menschenblut, sondern auch mit Menschenschweiß zu tränkenden Erde.

Weshalb soll der Friede der reinen Geistigkeit nur dem Einzelnen und nicht der Allgemeinheit erreichbar sein?

Vielleicht gehört diese Umsturzidee nur späteren Jahrhunderten und einer ferneren Epoche noch höherer geistiger Kulturentwicklung an.

Ein gewaltiges Licht hat uns jedenfalls schon in jene verschleierte Zukunftsferne gewiesen: der Gedanke des Christentums hat die geistige Erlösung angekündigt, aber noch nicht vollführt. Jene aber, die sich dahin wandten, haben sich dem Strome der bewußtlosen Vernichtung schon kraftvoll entgegengestellt, sie werden noch fester fußen, wenn sie sich der Ursachen dieses Kampfes, den sie instinktiv aufnahmen, eines Tages bewußt geworden.

Aus der Geistigkeit des Menschen entwickelt sich der freie Wille, d. h. eine faktische Kraft des Widerstandes für das Individuum inmitten der kosmischen Verschlingungswut der Natur. In diesem Sinne sollen wir alle gegen das Dunkel der Versuchung das edle Wahrzeichen Golgathas, das Kreuz des Christentums erheben, das uns zuerst den Sieg der Geistigkeit über »die Welt und ihre List« gelehrt. —